

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der unentgeltlichen Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 419.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Mittwochs außer an Sonntagen und Festtagen mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,50. Monatlich 55 Pf. Postzeitungsbil. Nr. 4082 a. 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die vierteljährliche Zeitungs- oder deren Raum 15 Pf., für den monatlichen, wöchentlichen und tagesweisen 10 Pf., auswärtsige Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächtliche Nummer müssen bis 6 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 8.

Dienstag, den 10. Januar 1899.

6. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

## Politische Mandatsfragen. Deutschland.

Die Sozialpolitik von oben. Die „Frankf. Btg.“ hatte nur eine Winkelmahrscheinlichkeit ausgesprochen, als sie feststellte, daß die amtliche Sozialreform 1898 ganz steril gewesen ist. Graf Posadowsky geräth aber darüber in mächtigen Born und veröffentlicht in der amtlichen „Berliner Korrespondenz“ eine ganze Speisekarte von sozialpolitischen „Großthaten“ der Regierung. Und was enthält diese Leporelloliste? „In Angriff genommen“ sei die Novelle zur Invalidenversicherung, die thatsächlich eine Liebesgabe für die Junker-Ostelbiens ist. „Die Absicht“, eine Unfallversicherungs-Novelle zu bringen, „besteht auch gegenwärtig noch“. Welcher Trost! „In Aussicht“ ist auch eine Vorlage über die Konfektion und über den Schutz der in offenen Läden Angestellten angenommen. Eine Seemannsordnungsvorlage ist „nahezu abgeschlossen“. „In Vorbereitung“ sind auch eine Verordnung über die Mißbrandbekämpfung und ein Erlass für Gummitfabriken. Und die „Berliner Korrespondenz“ hat die Kühnheit, von diesen Kleinlichen und halben Maßregeln zu prahlen: „Alle diese Maßnahmen, die, wie eine wesentliche Verbesserung der gesundheitlichen Verhältnisse in den bezeichneten Betrieben herbeizuführen, den Unternehmern nicht unerhebliche Beschränkungen und Lasten auferlegen, werden demnächst durch den Widerstand der Arbeitgeber ungeachtet mit Nachdruck zur Durchführung gebracht.“ Wie diese angekündigten Vorlagen und Erlasse ausfallen werden, steht auf einem anderen Blatt. Die „Erhebungen“ über Kinderarbeit und über die Beschäftigung verheiratheter Frauen in Fabriken sind ferner vorgenommen worden. „Absichten“, „In Angriff genommen“, „Erhebungen“, und dann ein Trompetenschuß: Wir haben ja die neue Fingerei-Berordnung vom 18. Oktober 1898, die den Arbeiterschutz mit niedlichen Ausnahmemaßnahmen durchlöchert. Und dann wird das, was längst durch Gesetz hätte geregelt sein müssen, der hygienische Arbeiterschutz, noch einige Bundesraths-Berordnungen auf Grund des § 120e der V.-O. ins Gefecht geführt. Diese Verordnungen, die mangelhaft und unzulänglich sind und nur auf eine Spanne Zeit gelten! Der Urheber des berühmten Posadowsky-Erlasses, der Polizeistrafstatistik, der Schöpfer der Buchhausvorlage, der Mann des Arbeitertruges ist ja der Berufste in Sachen des — Arbeiterschutzes. Der Kurs geht auf Zertrümmerung des Koalitionsrechtes, auf Scharfmacherei und Fesselung der Arbeiterklasse. Und mit solchem Kleinram, der mit positiver Sozialpolitik so wenig zu thun hat, geht die amtliche Sozialpolitik hausiren. Sie ist steril, sie ist fruchtbar in der Organisation der Arbeiterentrechtung.

Ein klägliches Ende hat die seinerzeit mit so viel Aufwand vorgenommene Anarchistenverfolgung in Hannover gefunden. Wie der „Volkswille“ erfährt, ist jetzt auch gegen die letzten beiden von den vor etwa sechs Wochen verhafteten fünfundzwanzig „Anarchisten“ das Verfahren eingestellt. Der Maler Burchardt und der Schlosser Rischmüller befinden sich seit mehreren Tagen wieder auf freien Füßen. Angeblich soll die Oberstaatsanwaltschaft in Celle verfügt haben, daß das Verfahren auch gegen diese beiden einzustellen sei. — Das wäre also das Ende der mit so großen Hoffnungen inszenierten Anarchistenverfolgung. Daß die Sache so ganz wie das Hornberger Schießen auslaufen würde, bemerkt der „Volkswille“, hatten selbst wir nicht erwartet. Mindestens hatten wir auf die Erhebung einer Anklage gerechnet. Der Mißerfolg ist eigentlich ein bißchen zu stark. Von 25 Verhaftungen nicht einmal so viel Material, daß eine Anklage übrig bleibt! Unser herzlichstes Beileid!

Wie man über die politische Freiheit in Pottlamerun denkt, geht aus dem Wahlproteste hervor, der gegen die Wahl des konservativen Hofbesizers Will-Schwefflin für Stolp-Lauenburg erhoben ist. In der dem Reichstage aus dem Wahlkreise zugesandten Protestschrift wird erzählt:

In dem Dorfe L., Kreis Stolp, hielt der Wahlvorsteher, ein Baron mit akademischer Bildung, kurz vor der Wahlhandlung, an seine versammelten Beamten und Tagelöhner folgende

Äußerung: „Ich wähle den konservativen Hofbesizer Will-Schwefflin, wer anders wählt, der ist mein Feind! Wer dem liberalen Rittergutsbesizer Wälsberg-Meyn die Stimme giebt, wird aus meiner Arbeit entlassen und muß binnen drei Tagen die Wohnung räumen!“

Der Prozeß gegen Landauer in der Bietthensache, der bekanntlich am 11. d. M. vor der dritten Strafkammer in Berlin stattfinden sollte, ist vertagt worden! Dem Prozeß sollte übrigens ein eigenartiges Vorbild vorausgehen, nämlich ein Verfahren gegen — Johann Wolsky, zu dem Herr Landauer als „Interessent“ geladen ist, merkwürdiger Weise zur selben Stunde am selben Tage vor derselben Kammer, wie in der Bietthensache. Es handelt sich um eine Nummer der „Freiheit“, die an Herrn Landauer durch die Post geschickt und statt in seine Hände, in diejenigen der Staatsanwaltschaft gelangt war.

Von den „vollendetsten Rechtsgarantien“ à la Posadowsky. Das Oberlandesgericht Breslau hat sich dieser Tage mit der Frage des „Schutzes der Arbeitswilligen“ beschäftigt und dabei ein Urtheil gefällt, nach dem jede noch so maßvolle Streit-Agitation strafbar sein würde. Der Thatbestand wird in einem Verdict der „Frankf. Btg.“ wie folgt dargestellt:

Während des letzten Manerstreiks in Wörlik stand der dortige Maner Langs wiederholt vor dem Bahnhof als Streikposten eines Tages hatte er sich, als eine Anzahl von ausgenommenen auswärtigen Maner von den Arbeitgebern am Bahnhof in Empfang genommen worden waren, an sie herangedrängt und ihnen zugerufen: „Kollegen, ich mache darauf aufmerksam, daß die Maner hier streiken.“ Langs wurde deshalb von dem Schöffengericht wegen groben Unfugs zu 30 M. Geldstrafe verurtheilt. Sowohl er wie die Staatsanwaltschaft legten Verurteilung ein, und das Landgericht erkaute die Verurteilung des Staatsanwalts als berechtigt an und verwandelte die Geldstrafe in eine fünfjährige Haftstrafe. Mit der dagegen vom Verurtheilten eingeleiteten Revision beschäftigte sich heute das Breslauer Oberlandesgericht und zwar verwarf es die Revision, indem es erklärte, daß die Koalitionsfreiheit garantierende und alle dieser entgegenstehenden Verbote und Strafbestimmungen aufhebende § 152 der Gewerbeordnung schließt nicht aus, daß auch die Anwendung anderer als in § 153 als strafbar bezeichnete Mittel (körperlicher Zwang, Drohung, Erwerbslosigkeit oder Verursachung) zur Beeinflussung Arbeitswilliger infolge der Art der Anwendung oder anderer Umstände doch strafbar sei. Speziell sei eine „bloße Aufforderung“, wie die hier vorliegende, als grober Unfug zu bestrafen, wenn sie eine der Rechte und der Interessen der Arbeiter widerstrebende Handlung darstelle. Die Handlung des Langs sei eine arg (1) Verletzung der fremden Maner und ein unbefugter Eingriff in ihre Interessen gewesen, die dahin gingen, ihren Entschluß ungehindert auszuführen; die Handlung des Angeklagten richtete sich ferner gegen die Arbeitgeber, die sich deshalb selbst zur Verantwortung gezogen hätten, um die Arbeiter ungehindert zur Arbeit zu geleiten, die Arbeitgeber seien ungehörlicher Weise geärgert und in ihren Interessen gekränkt worden. Schließlich werde die allgemeine angeführte Verurtheilung, welche ein Streik in mer hervorrufe, durch solche Handlungen, wie die des Angeklagten, noch gesteigert.“

Soweit das Erkenntniß des Oberlandesgerichts. Mit seiner Hilfe, so bemerkt der Berichterstatter ganz richtig dazu, ist es möglich, jeden Streik an und für sich, da er eine „allgemeine ungewisse Beunruhigung“ hervorruft, als groben Unfug zu bestrafen. Wozu braucht man da eigentlich noch eine Buchhausvorlage? Schlimmer kann es wahrhaftig nicht mehr werden — trotz unserer „vollendetsten Rechtsgarantien.“

Wie die Agrarier über den Landwirtschaftsminister denken. Wir haben jüngst unter dieser Stichmarke den in der Presse veröffentlichten Brief eines konservativen Reichstagsabgeordneten wiedergegeben, in dem ein sehr schmeichelhaftes Urtheil über Herrn von Riquel und ein sehr wenig schmeichelhaftes Urtheil über den Landwirtschaftsminister Herrn von Hammerstein (Hammerstein ist = 0) abgegeben wurde. Die Echtheit dieses Briefes wird jetzt auch von der „Königsberger Hartungischen Zeitung“ bestätigt. Das Blatt schreibt:

„Der Brief ist auch uns auf den Redaktionsstisch gefallen. So unglaublich das auch klingen mag, er ist keine Fälschung, er ist echt. Wir kennen die Worte, wir kennen den Text, wir kennen auch den Verfasser.“ Der Brief ist datirt aus Berlin, 4. Februar 1898; er stammt von einem ostpreussischen Grundbesitzer, der in der Gegend von Tiefensee zu Hause ist, aus der Gegend von Kreuzen. Der Verfasser hat im Bunde der Landwirthe eine Rolle gespielt.“

Der Hinweis auf Herrn v. d. Gröben-Arenstein ist mit Händen zu greifen. Herr v. d. Gröben hat Unglück mit seinen Briefen. Bekanntlich gelangte vor einigen Jahren ein Brief desselben Herrn in die Öffentlichkeit, welcher allerlei Bemerkungen enthielt über „unsere hohen Chefs“, den damaligen Minister des Innern v. Köller.

Ein Einfuhrverbot für Würste aus dem Ausland soll nach den Mittheilungen der „Hamb. Nachr.“ in dem

Entwurf eines Fleischgesetzes angezeigt sein. In den ersten 11 Monaten des Jahres 1898 sind in Deutschland 40 353 Doppelzentner Würste eingeführt worden, und zwar 30 818 aus den Vereinigten Staaten von Amerika, 5172 aus den Niederlanden, 1455 aus Dänemark, 1247 aus Oesterreich-Ungarn. Die „Deutsche Tageszeitung“ erhebt sich dagegen, daß, wie in den „Hamburger Nachrichten“ angedeutet wurde, man Sendungen von Büchsenfleisch kontrolliren könnte, ohne die Büchsen zu öffnen. — Die Öffnung der Büchsen würde natürlich thatsächlich gleichbedeutend sein mit einem Einfuhrverbot. Es wurden in den ersten 11 Monaten des Jahres 1898 in Büchsen oder ähnlichen auch hermetisch verschlossenen Gefäßen 34 377 Doppelzentner in Deutschland eingeführt, darunter 29 109 aus den Vereinigten Staaten von Amerika, 3223 aus Britisch-Nassau. In denselben 11 Monaten des Vorjahres betrug die Einfuhr an Würsten nur 16 426 Doppelzentner, an Büchsenfleisch 29 829 Doppelzentner.

Was schert die Agrarier die Fleischnoth der Masse! Unter den Petitionen, die dem Reichstage zugegangen sind, findet sich eine, die durch die hervorragende Stellung ihrer Unterzeichner auffällt. Neben vielen hundert der allerbesten Mediciner und Juristen, zahlreichen Geh. Medicinal- und Justizräthen, namentlich Professoren der Strafrechtswissenschaft und Psychiatrie finden wir die besten Namen aus Künstlerkreisen und selbst bekannte Theologen fehlen nicht. Es handelt sich um die Aufhebung des „Arning-Paragrafen“ (§ 175 R. St.-G.-B.), das den widernatürlichen Verkehr von Männern mit Strafe bedroht. Außer auf eine Reihe juristischer Motive berufen sich die Petenten vor allem darauf, daß die fortgeschrittene Wissenschaft es als zweifellos erwiesen habe, daß es sich bei den von diesem Paragraphen Betroffenen um eine Gruppe besonders gearteter, von der Natur gerade genug bekräfteter Personen handle und daß dieser Paragraph ein internationales, in seiner Art geradezu einzig dastehendes Expropiationsthum hervorgerufen habe.

Den zweiten Vortrag über die Palästina-Reise hat am Mittwoch in Potsdam der Freiherr von Mirbach gehalten. Er befaßt sich vornehmlich mit dem Aufenthalt in Jerusalem. Auf dem Ritt nach Betlehem machte Herr v. Mirbach folgende Beobachtungen:

„Unter dem jabelnden Volke sah man trotz der angelegten Felleider viel Elend und Armuth, vor Allem sehr viel Blinde und Augenkränke, trotzdem die türkische Polizei mit bewundernswerther Geschicklichkeit (?), aber großer Strenge Alles ferngehalten hatte, was auf unsere Majestäten einen unangenehmen oder traurigen Eindruck hätte hervorrufen können. So sahen wir zum Beispiel niemals die sonst so große Zahl verkommener und zerkümmter Bettler und die gerade bei Jerusalem sonst überall an den Straßen sitzenden und Almosen erbittenden Schwerkranken und namentlich Kasträten.“

Seinen Empfindungen auf dem Delberge gab der Oberhofmeister wie folgt Ausdruck:

„Auf diese Orte von Gethsemane bis Golgatha hat auch der Herr gesehen, er ist, wie wir, dort vorübergegangen, sein prophetisches Auge wahrte, was sie für ihn, für uns bedeuten. Er sah uns auch heute und beschützte unser Kaiserpaar.“

Dann schildert er den Zug zur Einweihung der Erbskirche:

„Als nach 9 Uhr setzte sich ein glänzender Festzug vom Lager aus in Bewegung, alle Theilnehmer im prächtigen Paradeanzug. Voran türkische Kavallerie, Paschas, höhere Offiziere und Beduinen-Hauptlinge in ihrer mairischen Tracht mit den endlos langen Lanzen, dann folgte die Kaiserin im Galawagen. Der Kaiser trug Garbes in Corps-Uniform und hatte zum Schutz gegen die Sonnengluth einen langen weißseidenen Mantel über den goldglänzenden Kürass geworfen. Hinter ihm sprang die Suite seiner Generale und Adjutanten zusammen mit dem türkischen Gefolge, unter dem letzteren auch der unternehmlich für uns thätige türkische Botschafter in Berlin. Dann folgten unsere Leibgarde, die beiden Syrer, türkische Kavallerie und Gendarmen. Den Beschluß machte eine Kavallerieabtheilung. . . . Wenn gleich wir Potsdamer und Berliner, Gott sei Dank, in den letzten zehn Jahren durch das Eintreten unseres Kaiserpaars gegen die Kirchennoth an Einweihungen gewöhnt sind und der Veranlassung einer solchen Feier genau kennen, so hatte doch die Feier an dieser Stelle und mit dieser Festgemeinde etwas besonders Gewaltiges und Ergreifendes.“

Der Vortragende hob die Wirkung hervor, welche die Feier auf die anwesenden Mohammedaner machte:

„Die glühende Phantazie und die Demuth der Mohammedaner bewunderte in den Majestäten immer mehr gottgesegnete höhere Wesen. Diese tiefe Verehrung, welche sich überall ausdrückte, war wie ein schühender Wall.“







es ihm auch recht häufig und recht passend geboten wird. Die relative geringe Zahl der Hüge mit vierter Klasse diesseits der Elbe ist auffallend, im übrigen Deutschland ist sie weit größer. Die Direktion Altona hat Großes darin geleistet, den Arbeitern die „Eisenbahn-Bagabondage“ anzukneifen. Seit ihrer Errichtung ist sie bestrebt gewesen, die Gelegenheit, vierter Klasse zu reisen, nach Möglichkeit zu beschneiden. Das trat so recht drastisch und den Belästigten unangenehm zu Tage bei der zu Anfang dieses Jahres erfolgten Verstaatlichung der Marchbahn. Daß dieses System eine Ungerechtigkeit gegen die Arbeiter darstellt, während andererseits den Wohlhabenden alle erdenklichen Bequemlichkeiten und Vergünstigungen zuteil werden, liegt klar auf der Hand. Es wäre zu wünschen, daß mit dieser Mode keinmal gebrochen würde. Weshalb existiert z. B. auf der von Arbeitern viel benutzten Gattin-Lübeck-Bahn keine vierte Klasse? Weshalb muß der Gekerkel für hauer erarbeitete Groschen fahrende Landarbeiter theurer sein als der mit Mundreisebillet bewaffnete Padocentel vom Hundstagsreißende? Warum haben auf der Lübeck-Müchener Bahn nicht alle Bahnstänge vierte Klasse? Und weshalb wird sie nicht wenigstens in Hüge eingeteilt, die den Bedürfnissen der Arbeiter besser entsprechen? Abends kann man nur noch dritte Klasse nach Hamburg fahren, Morgens erst gegen 11 Uhr vierter, zumal Morgens erst gegen 10 1/2 Uhr, Abends nur 7 1/2 Uhr. Weshalb kann auf der Müchener Strecke nicht vierte Klasse eingeführt werden, da sie doch auf der Anschlussstrecke Wüchener, und noch häufiger darüber hinaus existiert? Das sind Alles Sachen, die die Herren in der Handelskammer sich auch wohl einmal durch den Kopf gehen lassen könnten im Interesse derer, die für sie arbeiten.

### Uhr wie Abschied nehmen vom gestrigen Tag, wollen wir noch kurz die Stellung der Handelskammer zu Bahnhofsfrage

erwähnen. In dem Berichte heißt es, daß mehreren Delegierten der Kammer im Mai Gelegenheit geboten sei, Einblick in die Pläne des Bahnhofsbaues zu gewinnen. Wörtlich heißt es dann weiter: „Die hierbei erteilten technischen Erläuterungen des Projektes und die auch im Uebrigen gewonnenen Einblicke befestigten in den Abgängen der Hand. Kammer die Überzeugung, daß, wenn den Bedürfnissen von Handel, Industrie und Schifffahrt genügt werden, und die Verhältnisse der Bahnhofsfrage im vollen Maaße einer ungehinderten Entwicklung der Eisenbahn-Anstalten entgegen gemacht werden sollen, die

### Verlegung des Bahnhofs nach den Rechtsdiesen

unverfänglich sein werde.“ Wir bezweifeln, daß die Handelskammer überhaupt je an anderer Ansicht gewesen ist. Ihre entschiedene Stellungnahme jedoch hat auf die Rechtsdiese augenscheinlich einen etwas deprimierenden Eindruck gemacht. Die „Eisenb.-Ztg.“ stellt bereits heftige parlamentarische Kämpfe dieshalb in Aussicht. Wir haben die Frage, seit sie brennend geworden ist und die Gewässer erhitzt hat, stets rein objektiv betrachtet und beurteilt. Wir haben nicht die mindeste Veranlassung, in dem Interstreit hineinzuspringen, werden vielmehr auch nach dieser vielfachenden Erklärung daran festhalten: Das Beste für die Stadt, ohne Bevorzugung von Claque, dann soll uns die Form recht sein! Salus publica suprema lex esto — hier wie überall!

### Über und Nachbargelichte.

9. Januar.  
Achtung, Tabakarbeiter! Wegen Lohnbifferenzen ist der Zugang nach der Fabrik Hof: u. Schwegelhoff, gr. Petersgrube, streng fernzuhalten. Das Bureau befindet sich Lederstraße 3. Die Streikkommission.  
Die Opfer des Streiks bei Carl Thiel u. Söhne, welche im Januar 1897 von den hiesigen Gerichten wegen Vergehen von z. Th. ganz geringfügiger Natur zu unerhöht hohen Freiheitsstrafen verurtheilt wurden, sind nach und nach sämtlich in die Freiheit und an die Arbeit zurückgeführt. In bürgerlichen Kreisen bildete man sich damals ein, jene wackrigen Schläge, die täglich auf das Haupt der organisierten Arbeiter niederkamten, würden eine geradezu vernichtende Wirkung ausüben. Namentlich glaubte man, die finanzielle Leistungsfähigkeit des Proletariats müsse erschöpft sein. Die Presse, namentlich die eloqua maxima von Lübeck, die „Eisenbahn-Zeitung“, wachte nicht oft genug in heuchlerischen Phrasen die armen „Verfluchten“ zu bedauern, die da hungern mußten für die „Führer“, und gar die Familien erst, die hungern und darben mußten, waren der Gegenstand eines tendenziösen, auerlichen Mitleids. Damals schrieben wir im Anschluß an eine Kennerung des Herrn Hoppenstedt, welcher geredet hatte von dem traurigen Geschick, welches der Frau eines Verurtheilten bevorstehe: „Herr Hoppenstedt mag sich trösten, vor dem Kerker werden die Angehörigen der Schwerebetroffenen bewahrt bleiben. Zu solchen Fällen hat sich die selbstlose Opferwilligkeit der Klassenbewußten Arbeiter noch stets erprobt. Die der Erzähler beraubten Frauen und Kinder werden keine Noth leiden.“ Unsere Erwartung hat uns nicht getäuscht. Mit berechtigtem Stolz darf die Arbeiterschaft Lübecks auf die Abrechnung der Kommission blicken, welche im Interzessentheil unserer heutigen Nummer enthalten ist. Sie hat es der Kommission möglich gemacht, allen Familien die nöthigen Unterstützungen zuzukommen zu lassen, die Heimgekehrten haben in ihren Familien keine Noth, kein Elend getroffen. Was wollen gegenüber dieser Opferwilligkeit die Renommirgroschen bedeuten, die gelegentlich ein Reicher von dem ge-

mühten Arbeiterschweiß nimmt, um sie huldboll und gegen Quittung im Annoncentheil irgend eines Blattes den Armen zu geben? Solange dieser Geist der hilflosen Nächstenliebe unter unseren Arbeitern lebendig ist, mügen unsere Gegner thun, was sie wollen — wir halten's aus, und wenn die Welt voll Dösel war! Einigkeit — Solidarität, das sind die Stützen des kämpfenden Proletariats.  
Aus der Zuchthauskammer. Das Schöffengericht verurtheilte am Freitag den Arbeiter Kr. zu 1 Monat Gefängniß, weil er zu seinem Kollegen Buchmüller angeblich „Löwe, Seebär, Streifknecht und Blauer“ gesagt hatte. Von-Nechts-Wegen. Wir wissen, daß unsere Richter in solchen Dingen konsequent mit einer Strenge urtheilen, die für uns in gar keinem Verhältnis zu der Qualität der Vergehen steht. Wir verzichten seit lange darauf, zu erwarten, daß sie je zu einer andern Verurteilung der Dinge gelangen werden. Nicht für sie, sondern für den weiten Kreis unserer auch anderen Angehörigen und Erwägungen zugänglichen Leser ist es daher berechneter, wenn wir nachstehend eine Kennerung der „Frankfurter Zeitung“ zu dieser Frage veröffentlichen. Sie lautet:

„Wenn die Zuchthausvorlage wirklich eingebracht wird, was noch zweifelhaft sein soll, dann es unterliegt keinem Zweifel, daß sich das öffentliche soziale Interesse ganz an diesen Punkt heften wird. Andere, was etwa noch an sozialpolitischen Forderungen und Verfügungen sich ergeben sollte, mag da zunächst dem die Koalitionssache ist die wichtigste Frage für die gesamte Arbeiterschaft. Es ist wiederholt versichert worden, daß die Koalitionssache nicht angeht werden würde. Wir glauben gerne, daß man nicht so ungeschickt sein wird, in der Zuchthausvorlage eine offene Ausschließung der Koalitionssache vorzunehmen, aber man wird die Agitation für Arbeitervereine und Streiks unmöglich machen oder fast unmöglich machen, und das kommt dann auf dasselbe hinaus. Wenn man das Streikverbot durchsetzen vermag, heute schon gibt es vielfach als großer Mangel, wenn man gütliche Ueberzeugung und harmlose Mitleid beibringt etwa: Kollegen, hier ist Streik! Dann ist die Arbeiterbewegung gebunden. Dann wird sie erhebliche Korrekturen nicht mehr machen können, mag hundertmal die Koalitionssache gewöhnt sein. Und das ist das eigentliche nationale Anliegen der deutschen Volkswirtschaft. Von Verwirrungen und es ist von einer Bedeutung, die alle übersteigt, daß deren Vermeidung sich nicht heilt. Das geht nicht ohne Koalition, und es geht dabei nicht immer ohne gewisse Anstrengungen ab. Auch die Kampfmethoden aber wirklich so schlimm, daß sie es rechtfertigen, um ihrer willen das ganze Koalitionswesen zu überwinden? Abgesehen davon, daß die Forderung der Streikverbot nicht weniger als entgegen ist, werden nur die einzigen, die Alles unter dem Gesichtswinkel des Salonparquets betrachten, die bisweilen junger tretenden schwachen Formen des gewerkschaftlichen Lebens als etwas Unerhörtes ansehen. Wenn man aber dem Treiben der Arbeiter näher tritt, so verlieren diese Formen das Schreckhafte. Die Arbeiter selbst empfinden sich nicht hart. Und wirklich man man und die Wahl hat zwischen einem bisheren Koalitionswesen und der Unfreiheit der Koalition, dann lieber Ersteres! Denn in der Arbeiterkammer stellen die organisierten Arbeiter die aufrechten Schicht dar, während die unorganisierten bei Geiern zu vergleichen sind, die sich auf das zusammenbrechende Wild stützen.“

Ab, und wie eifrig werden die Geier geschickt! Und wie wenig kennen die Reizenen das Treiben der Arbeiter. Daraus sie ihnen doch eine mitleidige Empfindlichkeit zu, von der die biedereren Arbeitwilligen gewöhnlich erst ein Verständnis empfangen, wenn sie durch gewisse amtliche Aktionen auf den Besitz dieser seltsamen Eigenschaft aufmerksam gemacht werden. Wer hätte früher z. B. geahnt, daß das gute deutsche Wort Seebär, das die eheliche Verbeth des wackeren Seefahrers bezeichnen soll, eine Beleidigung aus § 185 darzustellen geeignet sei? Ja, wir werden es noch erleben, daß die Umgangformen der Schwelgenhändigen Arbeiter so feingeschliffene werden, daß Schlagfahne Schweinefutter ist im Vergleich zu der zarten büßigen Sprachweise der Proletarier. Und das hat durch rastloses Streben Frau Justitia glücklich erreicht!

Vom Hüengrab. Der Stadtbibliothekar Dr. Rud. Baier in Straßburg hat auf die von der „Eisenbahn-Zeitung“ gestellte Frage geantwortet, er verneine entschieden, daß das Hüengrab ein Denkmal sei. Wörtlich schreibt er weiter: „In dem, was die jungen Uebelthäter dort gesündigt haben, kann ich nur einen thörichtesten und dummsten Streich gedanklos ersehen, der harte Strafe verdient, aber nicht eine Strafe, die unter die Rechtsprechung des Kriminalrichters fällt.“

Der Ansicht wird sich denn auch wohl die bürgerliche Presse so allmählich zuneigen, die einst in den höchsten Fribtentönen exemplarische Bestrafung der Bandalen forderte.

Affaire Grünwacher. Termin zur Hauptverhandlung gegen Egon Grünwacher und Genossen ist am 13. und 14. d. Mts. vor dem Schwurgericht des Landgerichts I Berlin anberaumt. Grünwacher soll bekanntlich die unverschämte Weirauch und Becker in einer Eheheidungsache gegen einen hiesigen Weinhändler zum Weineide angestiftet haben. Er wird von den Rechtsanwälten Bronker und Dr. Jvers, die Weirauch vom Rechtsanwalt Leonh. Friedmann vertheidigt, während der Angeklagte Becker der Rechtsanwalt Margoninsky als Officialvertheidiger zugewiesen ist. Ueber den Ausgang des sensationellen Prozesses werden wir berichten.

Vom Tage. In Haft gerieth eine Frau, welche unter falschen Vorpiegelungen von einem Geschäftsmann 55 M. erschwindelt hat.

Klub Portokasse. In Haft geriethen ein Kommiss und ein Lehrling einer Expeditionsfirma, weil sie verschiedentlich sich der Unterschlagung schuldig gemacht haben.

Die Tagesordnung der Versammlung des Ausschusses der Hanseatischen Versicherungsanstalt für Invaliditäts- und Altersversicherung, welche am 12. Januar 1899, Nachmittags 1 1/2 Uhr im Geschäftshaus der Anstalt hier selbst stattfand, lautet: 1. Ge-

schäftsbericht für 1897, 2. Bericht der Kommission zur Prüfung der Jahresrechnung für 1897 nebst Schreiben des Vorstandes, betreffend die Rechnungsabgrenzung und Entlastung wegen der Jahresrechnung, 3. Voranschlag für 1899, 4. Schreiben des Vorstandes, betreffend die Abnahme von der Versicherung von Unfallversicherung für die in der Heilstätte Oberberg untergebrachten Kranken, 5. Schreiben des Vorstandes, betreffend die Abnahme von der Versicherung von Unfallversicherung bei der Heilstätte Oberberg, 6. Mitteilung des Vorstandes, betreffend den Stand der Versicherung eines Generalgeschleimes und einer Heilstätte für langjährige Kranke weibliche Verleiher, 7. Wahl von drei Ersatzmännern für Vorstandsmitglieder, 8. Wahl des Vorsitzenden, des Stellvertreters, des Kassiers und des ordentlichen zweiter Schriftführer für 1899, 9. Wahl von drei Mitgliedern der Kommission zur Prüfung der Jahresrechnung und Vorberatung des Voranschlags, 10. Antrag von Herrn Sörensen und zehn anderen Ausschussmitgliedern dahingehend, der Vorstand möge bei der hohen Kosten der Hanselände dahin vorkünftig werden, daß diese gehalten werden, daß fortan nur zwei Drittel des bisher geltenden Betrages für die Einrichtungsarbeiten zu entrichten seien.“

Einwahlen an Staatssteuern und Abgaben. Im Dezember 1898 gingen ein an Einkommensteuer 37700,64 Mark, an Grunderwerbsteuer — Mark, an Erbschaftsteuer 10613,91 M., an Veräußerungsabgabe 20058,10 M., an Stempelabgaben 9820,69 Mark, an Schiffsabgaben 29937,53 Mark, zusammen 108163,18 Mark gegen 71627,35 Mark im gleichen Monat des Jahres 1897. Vom 1. April bis Ende Dezember sind 1898 eingegangen: 1769452,13 M. (1897: 1637225,46 M.).

Im öffentlichen Schlachthaus wurden im Monat Dezember 1898 geschlachtet: 70 Ochsen, 45 Bullen, 319 Rinder, 120 fette Kälber, 778 magerer Kälber, 13 Riegen, 2625 Schweine, 689 Schafe, 81 Pferde, zusammen 4973 Thiere. Bräuabgaben für lebende Thiere haben nicht statt. Bei geschlachteten Thieren sind ungenügend zur menschlichen Nahrung gelassen, mit Beschlag belegt und vernichtet: 1 Kuh wegen junger Gebärmutterentzündung, 1 Schwein wegen vererbter Beschaffenheit des Fleisches, 3 im Dampf-Traubler gefocht, 1 Ziege, 1 Bulle, 7 Rinder, 14 Schweine wegen Tuberkulose, 1 Schaf wegen Würbelbruch. Bei den Thieren geschlachteten Thieren sind 493 einzelne erkrankte Organtheile abgetrennt und vollständig beseitigt worden. 18125 Kilo Fleisch anwärts geschlachteter Thiere wurden im Schlachthaus vernichtet. 11 Hinderlungen wegen Tuberkulose wurden vernichtet aus 126 Kilo. Schmalzweilchen wegen Tuberkulose wurden im Dampf-Traubler gefocht.

Gen. Reichs Legate hat der kürzlich verabschiedete Mannheimer festgelegt. So hat er der Stadt zu Beschönigungszwecken die Zinsen von 5000 Mark, für das Jubiläumspokal 15000 M. u. v. u. m. vermacht. Die Gekerkel werden dem Gemeindefiskus gut zu machen kommen.

Gen. Eine neue Gesindeordnung soll für das Großherzogthum Oldenburg geschaffen werden. Der Entwurf wird dem Landtag in seiner außerordentlichen Sitzung im März dieses Jahres vorgelegt werden.

Gen. Rothzucht. Am zweiten Weihnachtstage wurde ein von der Tanzmusik in Pörsen heimkehrendes Dienstmädchen überfallen und vergewaltigt. Der in Waldshagen ermittelte Thäter ist verhaftet.

Neustadt i. S. Ihr Stichtungsfest feiert am 15. d. Mts. die hiesige von einem Jahre in's Leben getretene und rasch erfreulich erblühte Zuchtstelle des Maurerverbandes. Möge sie auch künftig als vorgeschobener Posten der gewerkschaftlichen Organisation gedeihen und durch tüchtige Agitation zur Anklärung des stichwortsteinischen Proletariats über die Ziele der Arbeitervereinigungen beitragen.

Alteburg. Die hiesige Saline kann, wie wir dem „Hbg. Corr.“ entnehmen, im jetzigen Jahre das hundertjährige Bestehen ihrer Verfassung feiern. Im Jahre 1799 wurde infolge des Darniedergehens des Wertes vom König von Hannover ein neuer „Salinplan“ eingeführt, der im Wesentlichen noch heute besteht.

Hamburg. Die Gesamtbevölkerung der Stadt belief sich Anfangs Dezember auf 675 351. — Zu dem zweiten Seemannskongress, welcher heute im Elbpaillon beginnt, sind außer den in Frage kommenden Organisationen noch folgende eingeladen worden: Vertreter der Deputation für Handel und Schifffahrt, der Seeschifferverein, der Verein der See-Steuerleute, Vertreter der sozialdemokratischen Fraktion, Vertreter der Generalkommission, Vertreter des Verbandes der Hafenarbeiter Deutschlands, Professor Dr. Dunies und Pastor Jungklausen, Vorsitzender der Seemannskommission. — Im Anschluß an den Kongress findet die Generalversammlung des Seemanns-Verbandes statt.

Bremen. Zur Kanalisationsfrage. Hier herrscht allgemein die Ansicht, daß hinsichtlich der Kosten für die Kanalisation der Oberweser von Minden bis Bremen Preußen allzu stark „zugelangt“ hat. Während es Lübeck von den Kosten des Elbe-Travelkanals wenigstens nur zwei Drittel aufbürdete, muß Bremen die 43 Millionen alleine zahlen, für die Schultern eines Staates mit nur 200 000 Einwohnern eine sehr empfindliche Last. Preußen hat gehörig geschöpft, trotz aller Ehrerbietung, die der moderne Hansat dem Pöckelhaufenstaat erweist.

Brunsbüttel. Arbeiterisiko. Dem „Hambg. Frdb.“ wird vom Sonnabend gemeldet: „Ein entsetzlicher Unglücksfall ereignete sich in der Zementfabrik „Saturn“ im benachbarten Brunsbüttelkoog. Die beim Bau der Defen beschäftigten Maurerarbeiter Jerichow aus Eddelaf und Boff aus Warne stürzten in Folge Bruch eines Theiles des Gerüstes ab. Jerichow erlitt schwere innere Verletzungen, während Boff einen Beinbruch davontrug. Beide wurden in das hiesige Krankenhaus gebracht. Der Zustand des Ersteren ist hoffnungslos. Neumünster. Der Dritte. Bekanntlich ist eine ganze Reihe hiesiger Geschäftsleute wegen umfangreicher Wechselkäufungen hinter die schwedischen Gardinen gesteckt worden. Eine dieser Ordnungsführer, — es ist



der Dritte im Bunde — der Malermeister Brockhausen wurde am Freitag zu 1 Jahr 3 Monaten Gefängnis verurtheilt, weil er den hiesigen Kreditverein durch ca. 90 beanstandete Wechsel um 9000 Mk. beschwindelt hat. Der Staatsanwalt hatte 2 1/2 Jahre Zuchthaus beantragt. Der Angeklagte schob die Schuld auf den Mauerstreif, durch den er ruiniert worden sei.

**Kiel.** Männertreue und Mannesmut. Die „Kielser Zeitung“ berichtet von folgender Gerichtsverhandlung: Ihren früheren Geliebten mit Todtschleusen bedroht hatte im vorigen Sommer in einem hiesigen Hotel die Sängerin Marie Nielsen, am 18. Okt. 1869 in Belle in Dänemark geboren. Sie hatte mit einem Kaufmann aus Düsselhof seit mehreren Jahren ein Verhältniß gehabt, welches vor zwei Jahren von diesem aufgehoben wurde; nun feuerte sie auf ihn zwei Schüsse ab, wovon einer traf. Sie war dann vor dem Schwurgericht wegen versuchten Mordes angeklagt, wurde jedoch nur der Körperverletzung von den Geschworenen schuldig gesprochen und zu 1 Jahr Gefängnis verurtheilt. Als sie diese Strafe verbüßt hatte, folgte sie dem Kaufmann, der eine militärische Uebung durchmachte, nach Kiel und suchte ihn durch Drohungen zur Wiederaufnahme des Verhältnisses zu zwingen. Er ließ sie jedoch verhaften, die heißblütige Dänin, ein kleines, zierliches, dunkeläugiges Frauenzimmer, wurde zu zwei Monaten Gefängnis verurtheilt. Unter Thränenströmen sich lebhaft vertheidigend, warf sie dem früheren Geliebten häßlich Meineid vor, bis sie wieder in die Haft abgeführt wurde. — So will's die Gerechtigkeit. Der herzlose Verführer aber, der die Liebe des Weibes genoss, es verließ und es dann echt männlich charaktervoll vor den Rabi schleppete, geht frei aus!

**Hensburg.** Theodor Storm soll als Zeuge für Ernst Matthias von Köller aus dem Grabe auferstehen. Der grundheilige und strengere, allem Unedeln abhobte Dichter hat nämlich im Jahre 1853 einmal in einem Briefe geschrieben: „Es ist heute der Jahrestag der Idstedter Schlacht, der auch diesmal von Militär und Polizei wegen feierlich begangen wird; die dänische Regimentsmusik mit dem „tappern Landsoldaten“ zieht durch die Gassen, Jungen und Gesindel hinterdrein; allen Gastwirthen ist bei Strafe, daß sonst nicht länger als 6 Uhr geschloß werden dürfe, geboten, Tanz zu halten.“ — Statt nun daraus logisch zu folgern, daß Storm diese Sorte von Verwaltungswissenschaft auch sicherlich nach ihrem wahren Werthe eingeschätzt hat, schreibt die Polizeipresse ganz lustig: „Davon hat man doch noch nichts gehört, daß die preussische Polizei dänische Wirthe gezwungen habe, zur Feier des Doppelter Sieges Tanzmusik zu halten!“ — Das „Hamb. Echo“ ertheilt den richtigen Deutzel hierfür, indem es bemerkt: „Nun, das allerdings nicht, aber weit schlimmer. Der Viehhändler Wobu selbst in Hadersleben ist mit seiner ganzen Familie ausgewiesen worden, weil seine Kinder nicht regelmäßig die patriotischen Feste besucht haben! Das sollte doch auch der Stillerpöffe bekannt sein und deshalb sollte sie etwas vorsichtiger sein bei ihren Vergleichen von einst und jetzt.“ — „Sümm! Aber — ein Hirsch, wie ich, was macht sich der daraus?“ — Eine neue Heldenthat. Wie dänische Blätter melden, hat Landrath Hansen in Kopenhagen den Hofbesitzer Th. Thomsen in Toghale bei Møgeltøndern, mit Rücksicht darauf, daß Letzterer Mitglied des dänischen Schulvereins und des dänischen Sprachvereins ist und wiederholt seiner heuch-

feindlichen Gesinnung Ausdruck gegeben hat, als Mitglied der Schulkommission abgesetzt. — Herr v. Köller bereist z. Bt. Nordschleswig, es wird gefachelt und kommersirt. Er will angeblich auch mit Dänischgesinnten sprechen. Ob er als Apostel des reichsprussischen Aufweissungsevangeliiums Erfolge erzielen wird, ist wohl mehr als fraglich. Wie meinen, daß seine Anwesenheit in dem von seiner Weisheit schwergetroffenen Landestheil nur dazu beitragen kann, die Erbitterung zu schüren.

**Wisnar.** Eine große Werstanlage ist hier bekanntlich geplant, doch soll sie, um kostspielige Baggararbeiten zu ersparen, angeblich bei dem Seebecken Weuendorf errichtet werden.

### Übercker Stadttheater.

Als Faust galtete gestern Abend Herr Eruberger aus Neumünster in Gombods gleichnamiger Oper. Das ziemlich ausverkauft Haus überschätzte den Gast, der in Lübeck sehr beliebt ist, mit Beifall. Das wohlklingende Organ, welches das Ohr des Zuhörers stets sympathisch berührt, sowie der meisterhaft mimische Ausdruck des Herrn Eruberger neue Freunde erworben haben. Als Margarethe debütierte ein Fräulein, das für die nächste Saison als in den hiesigen Stadttheater in Aussicht genommen ist. Die junge Dame verfügt über ein gutgeschultes Organ, das in allen Tönen gleich gut klingt. In der Darstellung konnte sie uns ebenfalls befriedigen. Die Schminke trug der jungen Dame lebhaften Beifall auf offener Szene ein; ein Beweis, daß auch das anwiesende Publikum mit der Leistung sehr zufrieden war. Wie die Debutantin später in der Wahnsinnsszene gewieken ist, vermögen wir nicht zu sagen, weil wir inzwischen das Theater verlassen hatten. Soviel steht jedoch für uns auch so schon fest, daß die Direktion mit dem Engagement der Dame keinen Fehlgriff machen würde.

**Stadttheater.** Am Dienstag findet eine Wiederholung der Mozartschen Oper „Die Hochzeit des Figaro“ statt. Die mit so großem Beifall aufgenommene Novität „Führmann und Henschel“ Schauspiel in 5 Akten von G. Hauptmann, geht am Mittwoch, den 11. d. M., nochmals in Szene.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inserieren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu beziehen.

Die schwere aber glückliche Geburt eines kräftigen Jungen zeigen hochsehr an Paul Gohr u. Fran, Schwine, geb. Spengler.

**Freundliches Logis zu vermieten** Wickenstraße 41, 2. Et.

**Ein Logis für 2 Mann zu vermieten.** Fadenbarger Allee 67, 1. Et.

**Zu verm. 1 abgeschl. Stagen-Wohnung** 2 Zimmer, Korridor, Küche, etwas Keller und Boden. Näheres Hoff 18, 3. Etage.

**Zu verk. H. Haus (Barthor).** Forderung 4200 Mk., Anzahlung 1000 Mk. Aug. Dose, Südrstraße 54.

**Zwei Ziehunde sehr billig** Wilhelmshöhe 24.

**Speise-Halle Hansa** Mengstraße 24, I. Großer Mittagstisch von 11 1/2 — 2 Uhr. à Person 40 und 50 Pfg. Abendessen von 6 — 9 Uhr. à Person 30 und 40 Pfg.

**Hochfeine gelbkochende Magnumbonum Kartoffeln** zu billigen Tagespreisen. Aug. Mann Schützenstraße 36a. Schützenstraße 36a.

**Der neu gewählte Reichstag** ist zusammengetreten

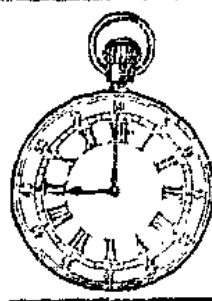
und ist es für jeden Leser der Berichte sehr wichtig, von den einzelnen Rednern zu wissen, welcher Partei und welchem Berufe dieselben angehören, welchen Wahlkreis sie vertreten, wie lange schon im Reichstag zc. zc.

Dieses Alles nebst Abbildung der Abgeordneten ist in Joseph Kürschner's **Der neue Reichstag**

enthalten und sehr zu empfehlen. Preis 50 Pfg. Buchhandlung von **Friedr. Meyer & Co.**

**Die Währungsfrage** und die Sozialdemokratie. Eine gemeinschaftliche Darstellung der währungspolitischen Kämpfe u. Zustände von **Max Schippel.**

Buchhandlung von **Friedr. Meyer & Co.**

 Ihre reinigen . 1,50, Federn einsetzen . 1,50, 1 Jahr Garantie. Uhrgläser 1. Qual. 0,30. **Aug. Büttner,** Uhrmacher, Südrstraße 22.

## Visit-Karten

auf H. Elfenbeinkarton per 100 Stück von 1 Mk. an liefert prompt und sauber

Die Druckerei des Lüb. Volksboten. **Central-Krankenkasse „Grundstein zur Einigkeit“** (Zentrale Lübeck)

**Mitglieder-Versammlung** am Dienstag den 10. Januar Abends 8 1/2 Uhr bei **Rumohr, Marlesgrube 22.** Tages-Ordnung: 1. Abrechnung 2. Vorstandswahl. 3. Verschiedenes. Der Vorstand.

**Mitglieder-Versammlung** der **Schauerleute** am Montag den 9. Januar im Vereinshaus, Johannisstraße 50. Tages-Ordnung: 1. Abrechnung. 2. Bericht der Lokalkommission. 3. Fragekasten. 4. Verschiedenes. Der Vorstand.

## Abrechnung

über die für die Familien der in Anlaß des Thiel'schen Streiks zu längeren Gefängnisstrafen verurtheilten Arbeiter vom 17. März 1897 bis 5. Jan. 1899 eingegangenen u. ausgegebenen Gelder.

Einnahme.

1. Von den Gewerkschaften gegen Abgabe eines Coupons an die Mitglieder:	
Verband der Wälder	Mk. 12.-
„ „ Arbeiter	16.-
„ „ Maler	24.20
„ „ Schuhmacher	34.20
„ „ Schiffszimmerer	30.-
Metallarbeiter-Verband	70.90
Centralverein der Formner	20.-
Verband der Zimmerer	117.20
Vereinigter der Schmiede	85.20
Verein der Lithographen und Steinbrucker	10.-
Verein der Steinarbeiter	10.-
Verband der Müller	20.-
Gasenarbeiter-Verband	160.-
Sektion der Schauerleute	48.-
Verband der Schneider	20.-
Verband der Fabrikarbeiter	188.70
Verband der Typsetzer	31.50
Sektion der Fischhändler	10.-
Tabak- u. Cigarrenarbeiter	46.70
Verband der Buchbinder	13.10
	967.70
2. Von Sonstigen gegen Abgabe eines Coupons:	
Diekmann	Mk. 8.-
Drogies	40.-
Brühns	26.-
Jüel	19.40
Wittfoot	20.-
Bernhard	17.90
Stammer	17.10
Corbs	1.-
Ballow i. L.	3.-
Selmsdorf	1.-
Westphal i. Kr.	2.-
Harz	2.-
Laudorn	30.-
Eßlinger	1.50
Göry	3.-
	122.60
3. Verschiedene Einnahmen:	
Zu 1897:	Mk. 2263.30
Zu 1898:	1031.51
	3294.81
4. Mehr in Kasse:	5.10
Gesamt-Einnahme:	Mk. 4390.21

Ausgabe.

An 8 Familien für 383 Wochen	Mk. 4106.-
Für Gerichtskosten an Nicht-Zuschäffte	52.12
Für 50000 Coupons (Druck)	35.-
Für Versand von „Volksbote“	12.-
Für Circulare (Druck)	4.50
F. Kassen- u. Anrechnungsbücher	2.60
Für Porto und Bestellgelder	88.-
	107.10
An den Metallarbeiter-Verband zurilt	15.-
Gesamt-Ausgabe:	Mk. 4228.10

**Bilanzen.** Einnahme Mk. 4390.21 Ausgabe „ 4228.10 Mehr Einnahme: Mk. 162.11

Lübeck, den 6. Januar 1899.

**Die Commission.** Th. Schwartz. Berah. Eßlinger. Ignaz Kohler.

NB. Bücher und Belege sind zu jeder Tageszeit in der Expedition des „Lübecker Volksboten“, Johannisstraße 50, einzusehen. D. O.

**Klein-Verkauf** von sämtlichen Spirituosen. Grandforder Allee, **J. C. Müller.** (Ecke Rathshofstr.)

## Polzarbeiter-Verband

**General-Versammlung** am Dienstag den 10. Januar Abends 8 Uhr

im Vereinshaus, Johannisstr. 50. Tages-Ordnung:

1. Jahresbericht und Abrechnung.
  2. Wahl der Lokalverwaltung.
  3. Fragekasten.
  4. Verschiedenes.
- Es ist Pflicht eines jeden Kollegen, in der Versammlung zu erscheinen.

**Verband der Fabrik-, Land-, Hülfsarbeiter u. Arbeiterinnen Deutschlands** (Zentrale Lübeck)

**Verammlung** am Dienstag den 10. Januar Abends 8 1/2 Uhr bei **F. Lecke, Lederstrasse 3.** Tages-Ordnung:

1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Abrechnung vom Weihnachtsvergütigen.
3. Fragekasten.
4. Verschiedenes.

**Die Ortsverwaltung.**

**Quartett-Verein „Amicitia“.**

**25jähr. Masken-Ball** am Fastnachtmontag den 13. Februar 1899 im Colosseum. Der Vorstand.

Nur noch bis zum 15. Januar. **Circus Variété** ist die Parole des vergnügten Lübeck. Jeden Abend großer Erfolg des ausgezeichneten Künstlerpersonals. Heute zum letzten Mal: **Kalberg als Schlippenbach** Anfang des Concerts 7 1/2 Uhr.

**Stadttheater in Lübeck.** Dienstag den 10. Januar.

**Die Hochzeit des Figaro.** Oper in 4 Akten von W. A. Mozart. Mittwoch den 11. Januar.

**Fuhrmann Henschel.** Schauspiel in 5 Akten von G. Hauptmann.



## Der Rückgang der Arbeiterkolonien.

II. M. Man erinnert sich, mit welchen schmetternden Fanfaren seinerzeit von der gesammten wohlgesinnten Presse die Errichtung von sogenannten Arbeiterkolonien im Deutschen Reiche begrüßt worden ist. Da war endlich das Mittel gefunden, um die „Landplage“, die „Bagabundage“, zu beseitigen, wie die herrschenden Klassen die Wirkungen der Arbeitslosigkeit und des Anwachsens der „industriellen Reservearmee“ zu bezeichnen beliebten. Einen strengen Unterschied zwischen den an Zahl so spärlichen wirklichen Landstreichern und den arbeitswilligen Arbeitslosen zu machen, dazu reicht ihr geringes Quantum von Fartgefühl gegenüber den „Ueberzähligen“, für welche „der Tisch nicht gedeckt“ ist, nicht aus. Mit den Arbeiterkolonien hoffte man sich dieser „lästigen Erscheinung“ ein für alle Mal vom Hals zu schaffen und man dachte sich die Entwicklung der Sache so, daß Deutschland mit einem umfassenden Netze von Arbeiterkolonien zu bedecken sei, in dem alle „Bagabunden“ untergebracht werden könnten. Welch eine großartige Idee! Die Ansichten wurden alle in eine „Christliche Zeitung“ gesteckt und die geistlichen Elemente bewiesen denn auch, daß die Arbeiterkolonien als eine Art Pönitentz- oder Buhnsanktionen erscheinen mußten. Es ist dies eine Auffassung, der man in der bürgerlichen Gesellschaft immer wieder begegnet, gleich viel unter welchen äußeren Formen wir leben; bei uns beschimpft man den Arbeitslosen gar leicht mit dem Worte „Bagabund“, in den Vereinigten Staaten von Nordamerika mit dem Worte „Tramp“. Die Arbeitslosigkeit wird als ein Mafel betrachtet, der mit ihr behaftete wird als ein Mensch vierter oder fünfter Klasse behandelt. Und doch ist die Arbeitslosigkeit nur eine Wirkung der kapitalistischen Produktionsform; sie hängt zusammen mit der Konzentration der Betriebe, mit der Entwicklung der Technik, mit der zeitweiligen Ueberproduktion und hundert anderen Dingen. Eine Gesellschaft, in der soziale Gerechtigkeit herrscht, ist verpflichtet, die Existenz ihrer Glieder durch Arbeit zu verbürgen. Allein dies ist, wie die verschiedenen mißglückten Versuche beweisen, in der bürgerlichen Gesellschaft aus tausend Gründen nicht durchführbar. Der Arbeitslose verfallt nicht nur leicht einer gesellschaftlichen Verdammung; wenn er auch nur im Verdacht steht, das Mitleid seiner Mitmenschen in Anspruch zu nehmen, dann verfällt er leicht einer Reihe von polizeilichen Maßnahmen und es wird ihm sehr schwer, sich wieder emporzuraffen.

Die Arbeiterkolonien wurden auf der Grundlage des Vorurtheils gegen die Arbeitslosen errichtet. „Schwere Arbeit und schmale Kost“ — das wurde von den Befürwortern der neuen Einrichtung ganz offen als Prinzip für dieselbe proklamiert. Wenn man fragte, warum, so wurde darauf geantwortet, daß erstens man die Kolonien nicht verlockend ausstatten dürfte, weil ihnen sonst zu viele Leute zufließen würden. Damit war die Schwäche des Ganzen schon verrathen. Zweitens aber sollten die Arbeiterkolonien mit ihrer Strenge die Insassen zu „ordentlichen Menschen“ erziehen — als ob man behaupten könnte, daß ein Mensch, der ohne seine Schuld arbeitslos geworden, darum mit einem Male nicht mehr „ordentlich“ wäre! Die Hausordnungen waren von einer

unbegreiflichen Strenge und die Kritik derselben hat kaumlich zu mehrfachen Prothesen geführt, welche die Anziehungskraft der Arbeiterkolonien nicht vermehrt haben. Die herrschenden Klassen dagegen schienen bei all dieser christlichen Strenge ganz begeistert von der neuen Einrichtung, sie steuerten anfangs auch einigermaßen Geld für die Errichtung von Arbeiterkolonien. Wir können uns nicht der Ueberzeugung erwehren, daß verschiedene spekulative Leute dabei einen Hintergedanken hatten. Waren die Arbeiterkolonien erst über ganz Deutschland verbreitet und war die industrielle Arbeiterarmee darin zum größten Theil untergebracht, dann könnten Krantanker und Schlotanker sich aus diesen Anstalten Arbeitskräfte entnehmen, die weit billiger waren, als Straßengänger oder Handwerker. Die ostelbischen Großgrundbesitzer, deren Arbeiter in Masse vor den elenden Zuständen der Heimat entflohen, konnten dann leicht den Arbeitermangel abhelfen, und die Industriellen konnten aus den Arbeiterkolonien Streikbrecher in Masse beziehen, sobald sie solche bedarfen. Wachte man dann gelegentlich auch noch ein Geßel fertig, wonach die Arbeitslosen gebracht werden könnten, denn war das Ziel erreicht und eine mächtige Beschäftigung der Arbeitskräfte durchgesetzt, der auf der gesammten Lohnverhältnisse zurückzuwirken magte.

Aber es kam nicht so und die Arbeiterkolonien sind im Laufe der Jahre allmählich begriffen. Sie haben die Erwartungen, die man in sie gesetzt, in keiner Weise erfüllt.

Der Reichstag hat kein Geld, um ein solches Organisationswerk in großem Maßstab zu errichten. Die Vertreter der bürgerlichen Klassen stehen bald nach dem Ausbruch der Arbeiterbewegung zurück und nicht zählend. Die Arbeitslosen düstern zwar anfangs sehr reichlich in Kolonien, und diese mühten in ihren Berichten über einfließen zu sprechen, daß unter den sogenannten Bagabunden der Provinz der wirklich arbeitslosen Leute ein ganz außerordentlich geringer ist und fast alle recht gerne arbeiten wollen, wenn sie nur Arbeit bekommen. Aber die kleinen Hausordnungen in den Arbeiterkolonien, die Mel der Beschäftigung und Belohnung wirken abschreckend auf die Arbeitslosen, und sie zogen es vor, sich lieber allmählich Polizeidamen anzuschließen oder sonstige Widerwärtigkeiten über sich ergehen zu lassen, anstatt sich der christlichen Zucht in den Arbeiterkolonien zu unterwerfen.

Seit 1882 sind in Deutschland im Ganzen 29 Arbeiterkolonien errichtet worden. Es konnten darin insgesamt etwa 3400 Personen untergebracht werden, so daß diese Arbeiterkolonien bisher nicht einigermaßen wirksam der Arbeitslosigkeit zu steuern im Stande gewesen sind. Vor 4 oder 5 Jahren kam es vor, daß alle Plätze besetzt waren; im Frühjahr vorigen Jahres befanden sich indessen nur etwa 1800 Personen in sämtlichen Kolonien. Die in dieser Epoche etwas gesteigerte Arbeitsgelegenheit mag dazu beigetragen haben; im Ganzen aber zeigt der Rückgang der Anstalten, daß das Unternehmen nicht entwicklungsfähig ist und eine sozialpolitische Bedeutung nicht gewinnen kann.

Dem gegenüber stehen die Leistungen der Arbeiterorganisationen für Arbeitslosen- und Wanderfözung

geradezu großartig da, namentlich da sie den Arbeiter weder unter strenge Hausordnungen stellen noch sonst welche Zwangsmittel nach sich ziehen.

Die herrschenden Klassen sind eben nicht im Stande, zeitgemäße Organisationen in obigem Sinne zu schaffen. Das Schicksal der Arbeiterkolonien beweist dieses zur Evidenz. Dazu ist der Gesichtskreis von Junkern und Bourgeois viel zu enge.

## Soziale und Partei-Leben.

**Bergmannsgesundheit und Dividende.** Die „Deutsche Berg- und Hüttenarbeiter-Zeitung“ in Bochum schreibt: Im vorigen und vorvorigen Jahre warteten wir, unter Ausführung bestimmter Fälle, vor der Einwanderung ausländischer Arbeiter in das Ruhrgebiet, da durch jene die Wurmkrankheit eingeschleppt wurde. Wir forderten die Bergbehörde auf, peinlichst ihres Amtes als Wächterin der Bergmannsgesundheit zu wachen. (Klassen der Bergmänner und Arbeiter auf den Gruben). Die Wurmkrankheit ist in ihren Folgen (Blutarmuth, Auszehrung, Gleichgültigkeit, schließlich Tod an Entkräftung) eine furchtbare Gabe des Knappens. Um so furchtbarer, weil ihre Bekämpfung äußerst schwierig ist, der Wurm hat eine unverwundliche Lebenskraft.

Was haben unsere Warnungen genützt? Am eben herauskommenen Sanitätsbericht des Allgemeinen Knappenschafts-Vereins erhalten wir darauf folgende Antwort:

Die Maßnahmen gegen die Weiterverbreitung und zur Bekämpfung der Wurmkrankheit waren auch während des Jahres dieses mancherlei Gegenstand der ärztlichen Thätigkeit. Auf einigen kleinen Gruben, auf welchen allerdings eben wegen der geringen Zahl der Belegschaft die Kontrolle der Arbeiter eine leichte ist, ist es bereits gelungen, die Krankheit, wie es scheint, vollständig auszurotten. Wir gaben uns bereits der Hoffnung hin, in Wäde auch auf den übrigen Gruben der Krankheit Herr zu werden. Leider hat aber der große Arbeitermangel manche Gruben veranlaßt, österreichisch-ungarische Bergarbeiter in großer Zahl heranzuziehen, wodurch die Gefahren der Weiterverbreitung der Krankheit unberechenbar vermehrt sind. Auf einer Grube, welche aus Uebermaß dieses Jungs residirt wurde, fanden sich neben mit der Wurmkrankheit befallene, aus Oesterreich-ungarn angezogene Arbeiter. Seitdem hat man allerdings fast überall von der weiteren Veranziehung dieser fremden Arbeiter Abstand genommen (?? d. M. d. B.), hat sogar vielfach die bereits angezogenen zurückgeschickt, allein die betreffenden Gruben sind nun einmal infiziert, und es wird des größten Aufwandes von sanitären Maßnahmen bedürfen, um dieselben von den eingeschleppten Krankheitskeimen zu befreien.

So geht das arbeitende Volk der Berge unter im schleichenden Siechthum! Warnungen unsererseits werden nicht gehört, wir werden sogar als Heber denunziert, Eingaben an die Bergbehörde blieben wirkungslos, wie wir damals an speziellen Fällen feststellten. Und nun kommt der Sanitätsbericht des größten deutschen Knappenschaftsvereins und bestätigt nicht nur unsere Meldungen, nein, was er sagt, übertrifft die schlimmsten Erwartungen!

Das alles passiert im christlich-germanischen Staate, dessen Berginspektion so vortrefflich ist, daß keine Reform nöthig ist. Das Volk der Arbeit verkommt, weil unser Rubenkapital, ohne ausreichenden Widerstand zu finden, den Teufel nach der Volkswohlfahrt fragt, wenn nur die Dividenden steigen.

## Die Kinder der Exzellenz.

Roman von Ernst von Holzogen.

(Nachdruck verboten.)

Erstes Kapitel.

Mit welchem die Geschichte plötzlich anfängt, indem die Verjens wieder unter die Leute kommen.

Am Hauptportal des Berliner Rathhauses fuhren an einem der letzten Apriltage des Jahres 1886 zahlreiche Equipagen vor. Das Wetter war rau und der fast senkrecht herabfallende schwere Regen spritzte von den glatten Grauitplatten des Bürgersteiges hoch empor. Kutscher und Diener der vornehmsten Fuhrwerke steckten von den hohen Hüten bis zu den Knöcheln herab in gelbweißen Gummihüllen und die weniger großartigen, sowie die vereinzelt Droschkenlenker erster Klasse waren bis zur Nasenhöhe in den überhängenden Mantelfragen untergetaucht. Die Lakaien prangen vom Boß, sobald die dampfenden Pferde parierten, pannten ihre Regenschirme auf, öffneten mit kurzem Ruck die Bagentüren und reichten dann die Linke hinein. Und in diese großen Lakaienhande legten sich schmale, schlanke Damen-inger, und leicht beschuhte Damenfüße streckten sich nach dem Treittrett tastend unter sorgsam erhobenen Kleiderfalten hervor; eine reiche Auswahl eleganterer Strumpfwaren, in allen Farben und Tönen von Schwarz bis Weiß, Füße und Füßchen von allen Größen und Formen. Und auf so verschiedenen Säulenpaaren, vom großmütterlich dorischen bis zum indischst korinthischen Stile, bewegten sich eifertig unter den hochgehaltenen Schirmen mehr oder minder unförmliche Pyramiden von Kleidungsstücken dem schützenden Dache zu. Eine gewöhnliche Droschke zweiter Klasse, welche jetzt eben vor demselben Portale hielt, nahm sich in der stolzen Reihe aristokratischer Kutschen fast unbedeutend einfach aus. Und doch hatte dieser trübende, zur Hälfte ausgeblühtene, zur Hälfte gelb angelaufene Fliegenhimmel die Ehre gehabt, drei unzweifelhaft vornehme Damen von einer der äußersten

Straßen Moabits bis hierher zu ziehen, nämlich die Generalwittwe Freiin von Verjen, Exzellenz, und ihre beiden Töchter, die Baronessen Asta und Trudi, deren Schönheit vielleicht noch nicht von allen Leuten der Garde vergessen war, obwohl sie schon zwei Winter hindurch nicht mehr in der Gesellschaft gekracht hatte. Das Amt des Schirmträgers übernahm für diese Damen ein ungewöhnlich beleibter Herr, nachdem er sich mit Vorsicht und Würde durch die enge Thüre hinausgezwängt hatte. Ihm folgten die Exzellenz Mutter, Asta, und endlich leichten Sprunges Trudi, die es natürlich wieder nicht für der Mühe werth hielt, ihr Kleid ordentlich aufzuraffen, sondern einfach in ihrem sehr wohlfeil aussehenden Regenmantel, die Hände in die Bordertäschchen gesteckt und ein Schnupfisch um den blonden Kranskopf geschlagen, nachdem sie den Kutscher bezahlt, den Voraugangenen nachließ.

„Du, Mama,“ sagte Trudi, während sie alle vier die Treppe hinaufstiegen, „heute werde ich Tantalusqualen ausstehen müssen! Gott, wie lange habe ich keine Schlagahne mehr zu sehen bekommen — und heute soll ich so zu jagen mitten drin sitzen und Konditormansell spielen! Ob ich das wohl anshalte?“

Der dicke Herr lachte: „Na, Trudi, wenn Du brav bist, kaufe ich mir einen Apfelsuchen bei Dir und — schenke ihn Dir.“

„Dunkel Maj hat doch immer noch das großartigste Herz von der Welt,“ rief das junge Mädchen lustig.

Und die Mutter wandte sich lächelnd zu ihr: „Sei nur nicht zu übermüthig und ausgelassen heut in Deiner Rolle, hörst Du, liebes Kind? Bedenke immer, daß unser lieber Major Euch nur gewissermaßen durch eine Hintertür unter die Damen des Vereins bringt.“

„Na ja, wenn auch,“ versetzte der Major. „Deswegen braucht Ihr Euer Licht doch nicht unter den Scheffel zu stellen, Kinder. Beweist dem Verein Eure Dankbarkeit, indem ihr die brillantesten Geschäfte für seinen Bazar macht! Und dann, Asta, können Sie ja den älteren Damen ein paar liebenswürdige Redensarten zuwenden, nicht?“

Asta runzelte die Brauen ein wenig und erwiderte mit einem Anflug von Bitterkeit im Tone: „Sagst Du das mir besonders, weil Du weißt, daß mir das besonders schwer werden wird? Ja, Mama, ich empfinde es nun einmal als eine Demüthigung, daß wir uns hier den Zutritt erschleichen.“

„Erschleichen!“ unterbrach die Exzellenz ganz vorwurfsvoll.

„Nun ja — seit unsre Mittel es uns nicht mehr erlauben, die Beiträge für solche vornehmen Wohlthätigkeitsvereine zu zahlen! ... Es ist mir recht lieb, daß ich nur Weißwaaren zu verkaufen habe — das wird wenigstens ein stiller Posten sein.“

„Wie Du immer gleich bist, Asta“, schmolte die Schwester. „Ich freue mich ganz diebisch auf diesen kleinen Scherz.“

„Aber, liebes Kind, laß doch nur diese burzschlofen Redensarten“, jagte die Mutter leise mit sanftem Vorwurf.

Sie waren in der Garderobe angelangt und entledigten sich ihrer vielfachen Hüten. Asta, die hochgewachsene, dunkelblonde, entpuppte sich als ein holländisches Bürgermädchen, Trudi, die kleinere, mit dem blonden Kransopf und den sehr dunkelblauen, fast schwarzen Augen als eine sehr niedliche, salonmäßig idealisirte Schweizerin. Ihre Exzellenz, eine noch immer schöne Vierzigerin, sah in ihrem schwarzseidenen Kleide mit dem spanischen Spitzenfleier sehr vornehm aus. Wer sie genauer kannte oder vier längere Zeit mit ihr sprach, der bemerkte wohl an der müden Schwere, mit welcher die Lid auf den etwas umflorten, braunen Augen lasteten, daß diese Frau mancherlei Sorge und Kummer zu tragen habe; im übrigen aber konnte ihre Erscheinung nicht den Eindruck früh entlagender Hoffnungslosigkeit machen. Und doch schleppte sich Frau von Verjen mit einer Last auf der Seele herum, einer von ihrem verstorbenen Gemahl ererbten Gewissenslast, von welcher ihre Kinder keine Abnung hatten, und welche weit schwerer drückte, als die Nothwendigkeit äußerster Einschränkung, welcher sie sich mit edler, klagerloser Ruhe ab-



Die Truhtentwicklung in Amerika macht riesenhafte Fortschritte. Nach der „N. Fr. Pr.“ hat sich in den Vereinigten Staaten unter dem Namen der „International Silver Company“ mit einem Kapital von 20 Millionen Dollars ein neuer Truht gebildet, welcher die Umalgamirung von 15 der bedeutendsten Versilberer-Firmen darstellt. Nach dem „Konfessionär“ scheint auch ein Kartell der Korsett-Fabrikanten dort jetzt Aussicht auf Verwirklichung zu haben, wenn auch vorläufig zwei der bedeutendsten Firmen noch nicht zum Eintritt zu bewegen sind.

### Das Neue und Alte.

**Meine Chronik.** Im letzten Sommer fand in Neuhau a. d. Elbe ein Mordverbrechen zwischen einem Herrn v. d. Berden und dem Amtsrichter Dreute statt. Jetzt wird über die Folgen desselben aus Leipzig berichtet: Der Mittergutsbesitzer Adolph v. d. Berden zu Dellen, Premierleutnant der Landwehr-Abtheilung zweiten Aufgebots in Kontrolle des Bezirkskommandos Leipzig, ist durch Urtheil des Kriegsverwaltungsgerichts vom 2. Division Nr. 24 zu Leipzig wegen zum Theil öffentlich verübter Verleumdung in drei Fällen mit drei Wochen Gefängnis und wegen Heranziehung zum Zweck der Verleumdung mit tödtlichen Waffen mit einem Monat Festungshaft bestraft. Dem Amtsrichter Dreute ist die Verleumdung im Kreisblatt für Neuhau a. d. Elbe auf Kosten des Verurtheilten öffentlich bekannt zu machen. Das Urtheil ist laut Ordre des Königlich Oberkriegsverwaltungsgerichts zu Dresden vom 11. Dezember 1898 allerhöchsten Orts bestätigt worden. — In betreff des Verbrechens auf dem Tegeler Schießplatz wird festgestellt, daß am Donnerstag Abend der Posten der Subaltern-Ordnungswache, Geutabier Hofmann von der 1. Kompanie des Regiments Königin Elisabeth, von einem Unbekannten überfallen und ihm durch eine Revolverkugel der Mündung der rechten Hand durchgeschossen wurde. Der Posten wurde also nicht getödtet, sondern gab vielmehr sofort Feuer; der Angreifer entkam jedoch. — Ein früherer Berliner Schachspieler ist auf dem Wege, in Kantonien eine „Kulturmission“ zu erfüllen. Er will dort ein Varietetheater eröffnen.

Wegen Fahrkartenschwindels sind wieder zwei Berliner Bahnreisende verurtheilt worden. — Prof. Harnack ist wieder zu den Seinen zurückgekehrt. Am Freitag Nachmittag um halb drei Uhr fand sich in der Unfallstation XV in Berlin ein Herr ein, welcher zunächst bat, sich etwas ausruhen zu dürfen, weil er sich sehr müde fühlte. Der Letztgenannte machte dem Eindringling ein nervös abgepanntes Gesicht. Im Gespräch mit dem amtierenden Arzte gab er sich als der seit einigen Tagen vermißte Professor Harnack zu erkennen. Um jeden Zweifel zu beseitigen, erbat sich der betr. Arzt eine Legitimation. Prof. Harnack wies seine Reichthümer vor, in welcher sich keine Willenskarte befand. In Folge dessen fuhr der Wärter der Station sofort zu dem Oberzivilrath Reichau und benachrichtigte diesen und die dort anwesende Frau des Professors vom Geschehenen. Die Letztere begab sich sofort mit einem Verwandten und dem Wärter nach der Unfallstation und konnte dort in der That den Patienten als ihren Ehegatten begrüßen. — Vor der Schwelle zur Ehe — umgekehrt. Auf einem Standesamt im Norden Berlins (Gehobenen) spielte sich vor einigen Tagen eine sonderbare Scene ab, welche damit endete, daß die beabsichtigte Trauung eines Paares aufgehoben wurde. Die nicht mehr jugendliche, aber dafür desto reichere Braut hatte ihrem Zukünftigen beim Aussteigen aus der Kutsche vor dem Standesamt in der Badstraße aus Versehen auf den Fuß getreten. Dem Mann war in Folge des Schmerzgeföhls ein häßliches Schimpfwort entfallen, welches die Braut herabzulassen, daß sie im Vorzimmer des Standesamts vor den Trauzeugen erkläre, daß sie im letzten Augenblick den wahren Charakter ihres Zukünftigen erkannt und jetzt noch, wo es Zeit sei, auf den Bund fürs Leben mit dem gefühllosen Mann kein Verzicht leiste. Alles Bitten half nichts, die Braut gab ihrem Zukünftigen den Trauring zurück und entfernte sich. — Der Schindmachersmeister Hermann in Bieskau wurde wegen 1885 an seiner Ehefrau verübten Mordes verurtheilt; die Kriminalpolizei fand im Keller des Hauses das Skelett der Ermordeten mit zertrümmertem Schädel vergraben. — Bei der Eröffnung des Promberger Kanals führte ein Fuhrwerk in den Kanal. Der Besizer, dessen Persönlichkeit nicht ermittelt werden konnte, ertrank. Fuhrwerk und Pferd veranken. — Am 2. d. Mts. kam der Mühlentbesitzer Prohl aus Grebin auf gräßliche Weise ums Leben. Seinen Leichnam fand man in den Nachmittagsstunden auf der im Gange befindlichen Mühle vollständig verfaulen vor. Der Kopf war vom Hirnschlag getrennt und augenblicklich nicht zu finden. Erst nach langem Suchen fand man, wie die „Danz. Ztg.“ mittheilt, ihn im unteren Stodkranne. Prohl litt öfters an Ohnmachtsanfällen; er ist ohne Begleitung nie ausgefahren. — Wegen ungebührlichen Benehmens vor Gericht erhielt ein Rechtsanwalt in Köln 50 Mk. Geldstrafe. Der Befragte hatte u. A. zum Vorliegen geäußert: „Wenn Sie auch durch Kopfbewegungen zu verstehen geben, daß Sie entgegengesetzter Ansicht sind, so muß ich doch auf meinen Ausföhrungen bestehen“, und ferner: „Ich will schlafen, denn ich sehe, daß Sie durch Kopfbewegungen Ihrer Ungebilds Ausdruck geben.“

quemt hatte. Wenn sie dahin über ihrer Handarbeit sah, pflegte sie oft ganz ihre Umgebung zu vergessen und mit jenem müden Blicke lange zum Fenster hinaus zu starren — und es war weder ihrem Sohne, dem Dragoner-Leutnant Bodo, noch ihren beiden Töchtern jemals in den Sinn gekommen, die schweren Seufzer, die sich dann ihren Lippen entzogen, einem andern Orname zuzuschreiben, als dem ihrer Wittventrauer. Und diesen Gram mußten auch der leichtsinnige, nichts weniger als sentimentale Bodo und die sonst immer lustige Trudi zu ehren. Und wie nun die Excellenz am Arme ihres Fremdes, des „alten Muz“, d. h. des Major a. D. von Muzel, den großen Saal betrat, in welchem der Bazar für Feierabendhäuser veranstaltet wurde, da senkte sie auch heimlich auf. Empfind sie, wie ihre stolze Afta, ihre Einführung in diese Gesellschaft des selbstverständlichen Luzus, des sorglosen üppigen Wohlthätigkeitsport als eine Demüthigung? Aber sie hatte ja doch die Pflicht, ihre Töchter auf irgend eine möglichst wohlfeile Art mit der Gesellschaft in Verbindung zu bringen, in welche sie nach Geburt und Erziehung gehörten. In ihrer engen Wohnung, drei Treppen hoch, weit draußen in der Stromstraße, konnte sie keine Gäste bewirthen, und folglich durften sich auch die Mädchen nicht zu größeren Gesellschaften einladen lassen — abgesehen davon, daß ihr äußerst farges Taschengeld nicht den bescheidensten Kleiderstaat gestattete! Und sie waren doch beide so heirathsfähig — sechszwanzig und zwanzig Jahre! Jemand mußte sie doch Männer sehen — auch außerhalb der Rousseau-Spiel, die ja leider nur in den billigen Eismonaten in Betracht kam!

Aus dem Schwarzwalde kommen Nachrichten von harten Schneestürmen. So konnte der Verkehr auf der Bergbahn in voriger Woche nur mit Hilfe von Vorpannmaschinen anrecht erhalten werden. Der Schnee lag in voriger Woche bis zu 1 Meter hoch. — Russische Schmuggler versuchten in der Nacht zum Dienstag über die Prosa bei Krifanowich nach Preßburger einen größeren Posten Waaren zu schaffen. Sie trafen hierbei auf einen russischen Grenzposten. Trotz der Kräfte gab derselbe Feuer, tödtete einen und verwundete zwei Mann, die auf preussisches Gebiet zurückflüchteten. Der tödtlich verwundete Mann lag ohne jeden Beistand bis zum Dienstag gegen 10 Uhr auf der kalten Erde, ehe er seinen Geist aufgab. Die beiden Verwundeten wurden am Nachmittag unter Eskorte eines preussischen Genarmen der russischen Behörde ausgeliefert. — Vollständig eingeschneit war Donnerstag in der Nähe von Jula (Mugow) ein Eisenbahnzug. Zweihundert Arbeiter waren bemüht, die Strecke frei zu machen. Achtzig Passagiere waren von jeder Verbindung abgeschnitten. — In Paris ist bei London explodirte Freitag Nachmittag ein neuer Kessel auf der Herwick'schen Schiffswerft. Der ganze Mann und ein mehrere Korzen einwohnendes Gemüth sind verköhrt. Der die Arbeiter leitende Ingenieur und acht bis neun andere Personen wurden getödtet und dreißig bis vierzig verwundet. Der Zustand von mehreren Verletzten ist bedenklich. Die in unmittelbarer Nähe der Unfallstelle gelegenen Arbeiterhäuser sind durch die Gewalt der Explosion zertrümmert. Als auf eine Entfernung von einer halben Meile wurden die Fensterbeschläge zertrümmert.

**Chronik der Majestätsbeleidigungssache.** Wie leicht man einen Majestätsbeleidigungsprozeß auf den Hals bekommen kann, das mußte zu seinem Nachtheil der Fischer Währ in Hannover erfahren. Am August vorigen Jahres war Währ eines Abends nach Feierabend auf Einladung seines damaligen Arbeitgebers, des Tischlermeisters Müller, in ein an der Cellerstraße gelegenes Restaurant gegangen. Müller und Währ — heimlich bemerkt, als frühere Arbeitskollegen ziemlich vertraut mit einander — disputirten dann bald über Lohn bezug. Arbeitsverhältnisse in der Tischlerbranche, wobei auch die Frage des Streiks eine Rolle spielte. Währ, sonst ein überaus ruhiger und besonnener Mensch, war ziemlich angeheitert. Er war in dieser Stimmung etwas freier in seinen Meinungen wie sonst und wies unter anderem zur Begründung einer höheren Lohnforderung auch darauf hin, daß, als vor einigen Jahren die königliche Militärie erhöht sei, die damalige Mehrforderung von 5 Millionen auch mit der theureren Lebenshaltung begründet wurde. Diese Meinungen hatte auch der einige Tische abseits sitzende Schutzmann Ate gehört, der nichts Besseres zu thun hatte, als Anzeige über das Geschwätz zu erstatten, worauf eine Anklage wegen Majestätsbeleidigung gegen Währ eingeleitet wurde. Schutzmann Ate, der Hauptzeuge, befandete nun vor Gericht, in dem erwähnten Gespräche eine Meinungsäußerung W.'s gehört zu haben, die von Seiten des Staatsanwalts als auch von Seiten des Gerichts als Majestätsbeleidigung angesehen wurde und die dem Angeklagten 3 Monate Gefängnis (!!) einbrachte. Als erschwerend ward dem noch vollständig unbescholtenen Angeklagten zur Last gelegt, daß er als ehemaliger Unteroffizier ganz genau habe wissen müssen, wie Se. Majestät anzureden sei. Die von dem Angeklagten nach Aussage des Schutzmanns angewandte Titulatur sei eine unpassende und sei nach Aussage des Schutzmanns auch ironisch gemeint gewesen. Nach Ansicht des Staatsanwalts sollen sich die Arbeiter bei Gesprächen über den Kaiser meistens nur ironisch äußern. Woher der Staatsanwalt diese Ansicht hat, wird wohl kein Geheimniß bleiben. Die Frage des Vertreters der Staatsanwaltschaft an den Schutzmann Ate, ob Währ als „sozialdemokratischer Agitator“ bekannt sei, mußte dieser verneinen. Man geht wohl nicht fehl, daß, wenn der Schutzmann diese Frage bejaht hätte, das auch noch als erschwerend hervorgehoben sein würde. Bemerkenswert werden mag noch, daß von den Zeugen nur einer annähernd dasselbe aus den Meinungen W.'s herausgehört hatte, wie der Schutzmann. — Die Tagearbeiterfrau Minna Schwarzer aus Langenbieben war im Juli vorigen Jahres mit der Arbeiterfrau Herrfurth während des Arbeitens in der Scheune in einen Wortwechsel gerathen, wobei die Frauen gegenseitig ihre Männer „Lachje“ nannten. Als die Herrfurth ihrer

alte Bekannte zur Begrüßung herbei. Gott, Verzens hatten früher ein so nettes Haus gemacht! Der General war bis in seine letzten Tage ein so geschmeidiger, fast jugendlich lecker, schöner Cavalier gewesen, hatte bei den Vätern, die er gab, selbst an den Kundtänzen mit schneidiger Unermülichkeit theilgenommen und es wie kein anderer verstanden, durch sein Beispiel den jungen Offizieren die appellmäßige Steifheit, von welcher sie sich sonst in gesellschaftlichen Verkehr in den Häusern ihrer hohen Vorgesetzten nur schwer oder gar nicht loszumachen vermögen, gänzlich abzugewöhnen. Die Generalin stand ihm mit vornehmer Sicherheit und stets sich gleichbleibender Liebenswürdigkeit zur Seite und die gefährliche Schönheit und geistige Ueberlegenheit Aftas war ein Magnet für die Herrenwelt gewesen, um welchen das Verzen'sche Haus von vielen tüchtigeren beneidet wurde. Da war ganz plötzlich die Excellenz gestorben, und diesem Todesfalle war fast auf dem Fuße der Abbruch aller gesellschaftlichen Beziehungen, Verkauf der prächtigen Einrichtung, Ueberfiedelung in eine geradezu plebejische Stadtgegend, mit einem Worte, ein Zusammenbruch der ganzen Lebensverhältnisse gefolgt, welcher in dem weiten Bekanntenkreise fast wie ein bedeutlicher Bankrott besprochen wurde. Aber es war nun zwei Jahre her — und das ist eine lange Zeit für das kurze Gedächtniß der guten Gesellschaft! Freilich hätte man sich der Verzens erinnert, wenn von ihnen die Rede gewesen wäre, aber es war eben schon lange nicht mehr die Rede von ihnen gewesen! Und nun tauchten sie hier plötzlich als Mitspielerinnen auf in der aristokratischen Komödie, genannt „Wohlthätigkeitsbazar!“ (Fortsetzung folgt.)